

? Kontrollfragen: Kapitel 5 – Qualitative Forschungsansätze

Kapitel 5.1: Prinzipien qualitativen Forschens

1. Nennen Sie fünf (beliebige) Prinzipien qualitativen Forschens!

Fünf beliebige aus den folgenden zehn Prinzipien:

- Naturalistische Vorgehensweise
- Offene Verfahren
- Menschenbild des reflexiven Subjekts
- Fallorientierung
- Holistische Vorgehensweise
- Mehrheitlich induktives / abduktives Vorgehen
- Emergente Flexibilität des Designs
- Ziel: Beschreibung, Verstehen
- Interpretationsbedürftige Daten
- Forschende als Messinstrumente
- Theoretische Verallgemeinerung
- Gütekriterium der Validität

2. Weshalb ist es nicht ohne Weiteres möglich, den Gegenstand unverändert in seiner natürlichen Form zu erfassen?

Der Gegenstand existiert nicht in einem Vakuum, sondern ist zumindest zum Teil durch die Untersuchungssituation mit bedingt. In der Psychologie ist die Untersuchungssituation auch eine soziale Situation, in der Menschen miteinander interagieren. Forschende sind daher unvermeidlich an der Erzeugung der eigenen Daten mit beteiligt. Aus qualitativer Sicht ist dies keine Fehlerquelle, die sich ausschließen lässt. Stattdessen berücksichtigen qualitativ Forschende ganz bewusst die Art und Weise, wie ihre eigene Person in den Forschungsprozess eingeht.

3. Inwiefern sind qualitativ Forschende selbst „Messinstrumente“? Was folgt daraus?

In der qualitativen Forschung fungiert häufig die Forscherin oder der Forscher selbst als Instrument der Datenerhebung (etwa bei der Durchführung von Interviews oder von

Beobachtungen). Daraus folgt erstens, dass die Datenerhebung gerade nicht unabhängig von den beteiligten Personen erfolgt. Stattdessen bemühen sich die Forschenden aktiv um Verstehen, wobei sie in verschiedenen Kontexten und verschiedenen Personen gegenüber manchmal gerade unterschiedlich handeln, ohne dabei die Datenerhebung jedoch in die eine oder die andere Richtung zu lenken. Weiterhin sollten Forschende bei der Auswertung und Interpretation daher eigene Eindrücke und Verhaltensweisen ganz bewusst berücksichtigen und kritisch reflektieren.

Kapitel 5.2: Bewusste Stichprobenziehung

1. Was versteht man unter bewusster Stichprobenziehung?

Bei der bewussten bzw. absichtsvollen Stichprobenziehung wird die Stichprobe gezielt nach bestimmten Kriterien aus der Grundgesamtheit ausgewählt, so dass sie in Bezug auf die Forschungsfrage möglichst informationshaltig ist. Bei Bottom-up-Strategien der bewussten Stichprobenziehung ergeben sich diese Kriterien erst im Untersuchungsverlauf; bei Top-down-Strategien stehen sie zu Untersuchungsbeginn fest. Ziel der bewussten Stichprobenziehung ist die detaillierte Beschreibung ausgewählter Fälle oder die analytische Verallgemeinerbarkeit von der Stichprobe auf eine Theorie.

2. Weshalb ist die Größe der Stichprobe bei der bewussten Stichprobenziehung nicht von Bedeutung? Was ist wichtiger als die Anzahl der Fälle?

Bei der probabilistischen Stichprobenziehung muss die Stichprobe groß genug sein, um mit hinreichender Sicherheit von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit schließen zu können. Eine solche statistische Verallgemeinerung ist aber meist nicht das Ziel qualitativer Untersuchungen; daher ist auch die Größe der Stichprobe nicht von zentraler Bedeutung. Wichtiger als die Anzahl der Fälle ist die Zusammensetzung der Stichprobe, also wie die Fälle sich zueinander verhalten, ob sie einander ähnlich oder untereinander verschieden sind.

3. Kann man Ergebnisse, die anhand einer bewussten Stichprobe ermittelt wurden, auf die Population verallgemeinern?

In der Regel kann man das nicht. Wie bei den meisten Regeln gibt es aber auch hier Ausnahmen. Eine solche Ausnahme ist der typische Fall: Von einem typischen Fall kann man auf die Grundgesamtheit verallgemeinern. Eine weitere Ausnahme sind homogene Grundgesamtheiten, also Populationen, deren Mitglieder einander sehr ähnlich sind bzw.

eine ähnliche Struktur aufweisen. Bei einer solchen homogenen Grundgesamtheit kann man auch von wenigen Fällen auf die Population schließen.

4. Inwiefern stellt die theoretische Stichprobenziehung eine induktive bzw. eine Bottom-up-Strategie der bewussten Stichprobenziehung dar?

Die Kriterien, nach denen die Stichprobe zusammengesetzt ist, ergeben sich erst im Untersuchungsverlauf. Dabei werden zunächst Fälle ausgewählt, die einander ähnlich sind. Anschließend werden auch Fälle einbezogen, die zu den bisherigen Fällen in ausgewählten Merkmalen im Kontrast stehen.

5. Was versteht man unter einem qualitativen Stichprobenplan?

Bei einem qualitativen Stichprobenplan werden die Kriterien für die Zusammensetzung der Stichprobe vor Untersuchungsbeginn festgelegt. Kriterien und ihre Ausprägungen werden in einer Kreuztabelle kombiniert; für jede Kombination von Kriterienausprägungen wird die angezielte Anzahl von Fällen festgelegt.

6. Wie sähe der „typische Fall“ einer Psychologiestudentin aus?

Eine typische Psychologiestudentin weist diejenigen Eigenschaften, Interessen und Motive auf, die sich bei den meisten Psychologiestudentinnen finden. So interessieren sich Studentinnen der Psychologie meist für andere Menschen, möchten anderen Menschen gerne (therapeutisch) helfen, wünschen sich weniger Methodenveranstaltungen im Verlauf ihres Studiums usw. Schauen Sie sich einfach unter Ihren Kommilitoninnen um! Was in einem Gegenstandsbereich als typisch gelten kann, setzt immer entsprechendes Vorwissen voraus, entweder aus früheren oder aus vorgeschalteten eigenen Untersuchungen.

Kapitel 5.3: Fallstudie

1. Was versteht man unter einer Fallstudie?

Die Fallstudie stellt einen holistischen Forschungsansatz dar, mit dem interessierende Fälle ganzheitlich, unter Einbeziehung ihres Kontextes und unter Verwendung verschiedener Datenquellen und Erhebungsverfahren umfassend untersucht werden.

2. Welche Arten der Fallstudie gibt es?

- Unterscheidung nach Funktion: beschreibende und erklärende Fallstudien
- Unterscheidung nach der Anzahl der Fälle: Einzelfallstudien und multiple Fallstudien
- Unterscheidung nach Untergliederung: fallübergreifende und eingebettete Fallstudien

3. Angenommen, Sie planen eine Fallstudie zu den Studienbedingungen an deutschen Universitäten. Welche Art der Fallstudie würden Sie realisieren und warum?

Bei dieser Fragestellung bietet sich zunächst eine beschreibende, keine erklärende Fallstudie an – denn Sie wollen wissen, wie die Studienbedingungen aussehen und nicht, wie sich beispielsweise Unterschiede in Studienbedingungen erklären lassen.

Weiterhin sollten Sie eine multiple Fallstudie realisieren, also verschiedene Arten von Universitäten einbeziehen, beispielsweise größere und kleinere, staatliche und private.

Außerdem handelt es sich bei Universitäten um größere Institutionen mit einer Vielzahl von Fachbereichen, an denen sich die Studienbedingungen auch innerhalb einer Universität erheblich unterscheiden können. Daher sollte Ihre Fallstudie möglichst als eingebettete Studie realisiert werden.

Zusammenfassend sollten Sie also eine beschreibende, multiple, eingebettete Fallstudie planen.

Kapitel 5.4: Methodologie der Gegenstandsbezogenen Theoriebildung („grounded theory“)

1. Was ist das Ziel der gegenstandsbezogenen Theoriebildung?

Ziel der gegenstandsbezogenen Theoriebildung ist es, unter weitgehender Ausblendung von Vorannahmen gesättigte Theorien zu erstellen, die direkt in den Daten verankert sind.

2. Sie planen, eine gegenstandsbezogene Theorie zu der Frage zu erstellen, wie Studierende mit chronischer Krankheit im Studium zurechtkommen. Wie gehen Sie vor?

- Sie beginnen mit einer Leitidee. Beispielsweise könnte es sein, dass Studierende mit chronischer Krankheit, die mit anderen leben, besser zurechtkommen als Studierende mit chronischer Krankheit, die alleine leben.
- Zu Beginn untersuchen Sie einander ähnliche Fälle. So beginnen Sie vielleicht mit zwei Studierenden mit chronischer Krankheit, die alleine leben.

- In einer späteren Phase beziehen Sie auch kontrastierende Fälle ein, beispielsweise Daten für zwei Studierende mit chronischer Krankheit, die mit anderen leben.
- Sie werten die Daten aus und vergleichen, sowohl die je ähnlichen Studierenden untereinander als auch die unähnlichen Studierenden. Auf dieser Grundlage erstellen Sie Vermutungen darüber, welche weiteren Faktoren damit zusammenhängen, wie gut Studierende mit chronischer Krankheit mit dem Studium zurechtkommen (z. B. das Studienfach, der Grad der Beeinträchtigung durch die Krankheit usw.).
- Sie beziehen nun weitere Fälle in die Untersuchung ein, die sich in Bezug auf diese weiteren Faktoren ähnlich oder unähnlich sind.
- Sie wiederholen die bisherigen Schritte so lange, bis eine Einbeziehung weiterer Fälle keine neuen Erkenntnisse erbringt, Sie Ihre Theorie also nicht weiter verändern müssen. Ihre Theorie gilt dann als gesättigt.

3. Worin unterscheiden sich die erste und die zweite Phase des Kodierens bei der GTM?

In der ersten Phase erfolgt das Kodieren datennah, mit dem Ziel, relevante Konzepte im Material zu identifizieren.

In der zweiten Phase werden die Konzepte zu mehrdimensionalen Kategorien ausdifferenziert und untereinander in Beziehung gesetzt. Dies geschieht auf der Grundlage eines permanenten Vergleichs der Kategorien sowohl mit den Daten als auch der Kategorien untereinander.

Kapitel 5.5: Ethnografie/Feldforschung

1. Was versteht man unter Feldforschung / Ethnografie?

Ziel der Feldforschung / Ethnografie ist es, eine Kultur aus der Sicht ihrer Mitglieder kennen zu lernen und zu beschreiben. Die Kultur soll durch die Forschungstätigkeit möglichst nicht verändert werden. Wichtigste Methode der Datenerhebung ist die teilnehmende Beobachtung.

2. Weshalb gilt der Einstieg ins Feld als die schwierigste Phase der Feldforschung?

In dieser Phase werden die Weichen für die weitere Untersuchung gestellt. Sie gilt als besonders schwierig, weil das Forschungsteam die ungeschriebenen Regeln der fraglichen

Kultur noch nicht kennt, eine Verletzung der Regeln aber im schlimmsten Fall ein Scheitern der gesamten Untersuchung nach sich ziehen kann.

3. Inwiefern hat die Phase der Verschriftlichung der Ergebnisse ethnografischer Forschung in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen?

Die zunehmende Bedeutung der Verschriftlichung in der Ethnografie steht in engem Zusammenhang mit der sog. Krise der Repräsentation. Das Forschungsfeld wird nicht mehr als etwas quasi Objektives, Außenstehendes gesehen, das es nur zu beschreiben gilt. Stattdessen wird das Ergebnis ethnografischer Forschung zunehmend als Interpretationsprozess unter Berücksichtigung der Rolle der Forschenden aufgefasst. Entsprechend gewinnt auch der Schreib- als Interpretationsprozess an Bedeutung.

4. Welches Problem wird im Zusammenhang mit der Feldforschung am häufigsten diskutiert? Wie hängt dieses Problem mit der Spannung zwischen Innensicht und Außensicht zusammen, in der sich die Feldforschung bewegt?

In der Literatur zur Feldforschung / Ethnografie wird das Problem des „going native“ am häufigsten diskutiert. Darunter versteht man den Verlust von Distanz zum Forschungsgegenstand und die Identifikation mit der untersuchten Kultur.

Zielidee der Ethnografie / Feldforschung ist es, die Innensicht einer anderen Kultur möglichst gut kennen zu lernen – eben wie dies in der Regel nur einem Mitglied dieser Kultur möglich ist – und diese Kenntnis aus der Innensicht zugleich mit der Distanz der Außensicht als Forschende oder Forschender zu kombinieren. Beim „going native“ geht die Distanz der Außensicht verloren; es bleibt nur noch die Innensicht.

5. In der Autoethnografie liegt der Schwerpunkt auf dem eigenen Erleben, und es werden nicht-akademische Textsorten zur Dokumentation der Ergebnisse verwendet. Was halten Sie davon?

Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort. Ihre Antwort wird von Ihrem Wissenschaftsverständnis und Ihrer Definition von Erkenntnis abhängen. Aus Sicht der Befürworter*innen autoethnografischer Forschung lässt sich anführen, dass der Rückgriff auf eigenes Erleben in der psychologischen Forschung eine lange Tradition hat. Außerdem sollte der Nutzen psychologischer Forschung ein gesamtgesellschaftlicher sein; und daher sollten Forschungsergebnisse auch für die Allgemeinheit zugänglich sein.

Aus der Sicht der Kritiker*innen lässt sich darauf verweisen, dass Selbstauskünfte nicht immer zuverlässig und valide sind. Außerdem sind die Methoden häufig nicht gut von außen nachvollziehbar; dies ist umso mehr der Fall, wenn eine eher literarische Darstellungsform gewählt wird. Dabei geht außerdem die Präzision der wissenschaftlichen Sprache verloren.

Kapitel 5.6: Partizipative und emanzipatorische Forschungsansätze

1. Nennen Sie jeweils zwei Beispiele für partizipative und für emanzipatorische Ansätze.

Jeweils zwei beliebige unter den folgenden:

- Partizipative Ansätze: Aktionsforschung, die Praxisforschung, die Participatory Action Research, die Community-basierte partizipative Forschung, das transformative Forschungsparadigma
- Emanzipatorische Ansätze: feministische, queere, Disability-bezogene oder indigene Forschungsperspektiven

2. Wodurch zeichnet sich ein partizipativ-emanzipatorischer Forschungsstil aus?

Partizipativ-emanzipatorische Forschung ist nicht wertneutral, sondern auf die Analyse von Machtstrukturen und auf Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit ausgerichtet. Dabei werden die Personen im Feld von Untersuchungsteilnehmer*innen zu Mitforschenden. In welchem Ausmaß dies der Fall ist, darin unterscheiden sich die verschiedenen konkreten Ansätze.

3. Welches sind die wichtigsten Merkmale der Participatory Action Research (PAR)?

- Wechselseitige Partizipation: Personen im Feld werden im Rahmen partizipativer Forschung zu Mitforschenden, und die Forscher*innen partizipieren am Feld.
- Empowerment: Forschung wird als Lern- und Veränderungsprozess sowohl für die Forschenden als auch die Personen im Feld konzipiert. Schlussendliches Ziel ist es, die

Kompetenzen der untersuchten Personen so zu erweitern, dass eine vermehrte gesellschaftliche Teilhabe möglich wird.

- Doppelte Zielsetzung: PAR verfolgt die doppelte Zielsetzung, soziale Wirklichkeit zu verstehen (und somit Wissen zu erweitern) und diese durch Anknüpfung an das Wissen der Personen im Feld zu verändern (indem vermehrte Handlungsoptionen eröffnet werden).

4. Was genau bedeutet es, wenn die lebensweltlichen Akteure im Rahmen einer partizipativen Studie über Entscheidungsmacht verfügen? Worüber können sie (mit-)entscheiden?

- Forschungsziele, sowohl Praxis- als auch wissenschaftliche Ziele
- Forschungsfragen
- Methodenauswahl
- Datenerhebung
- Auswertung
- Kommunikation und Verbreitung der Ergebnisse

Kapitel 5.7: Performative Sozialforschung

1. Was versteht man unter performativer Sozialforschung?

Performative Sozialforschung umfasst Ansätze, die ihren Ursprung in einem postmodern-kritischen Verständnis von (qualitativer) Forschung haben. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie in irgendeiner Weise im Forschungsprozess oder im Kontext der Darstellung der Forschungsergebnisse auf künstlerische Ausdrucksformen zurückgreifen. Damit wird zugleich die gängige Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Kunst in Frage gestellt.

2. Was versteht man unter performativer Sozialforschung?

- Öffnung gegenüber nicht-propositionalen Ausdrucksformen;
- Relevanz von Prozessen der Bedeutungskonstruktion seitens der Rezipient*innen von Forschung;
- Ausrichtung auf gesellschaftliche Veränderung.

3. Worin unterscheiden sich Arts-Informed und Arts-Based Research?

- Bei der Arts-Informed Research stehen künstlerische Ausdrucksformen im Dienste wissenschaftlicher (vor allem qualitativer) Forschung; Kunstformen werden vor allem verwendet, um die Ergebnisse einem breiten Publikum zugänglich zu machen.
- Bei der Arts-Based Research dienen künstlerische Ausdrucksformen im Forschungsprozess als Methoden zur Erzeugung von nicht-diskursivem Wissen.

4. In dem Unterkapitel werden einige Untersuchungsbeispiele performativer Sozialwissenschaft beschrieben. Wählen Sie ein Beispiel aus und sehen Sie es sich genauer an. Was meinen Sie: Ist das sozialwissenschaftliche Forschung? Warum (nicht)?

Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort – hier kommt es ganz auf das jeweilige Beispiel und auf Ihr Verständnis sozialwissenschaftlicher Forschung an

Kapitel 5.8: Narrativer Ansatz und Biografieforschung

1. Was ist eine Erzählung?

In einer Erzählung werden Verbindungen zwischen verschiedenen Elementen geschaffen, wodurch diese Elemente in eine zeitliche oder symbolische Ordnung gebracht werden. Dadurch entstehen Ereignis- und Handlungsstrukturen, ein Plot. Typische Elemente einer Erzählung sind Akteure, die versuchen, Handlungsintentionen zu verwirklichen, daran jedoch durch das Auftreten einer Komplikation gehindert werden. Diese Komplikation kann der Anlass sein, überhaupt erst eine Geschichte zu konstruieren und zu erzählen, beispielsweise bei der Bewältigung schwieriger Lebenssituationen.

2. Nennen Sie mindestens zwei Funktionen von Erzählungen.

Zwei beliebige unter den folgenden:

Allgemeine psychische Funktionen: Unterstützung von Denk-, Urteils- und Erinnerungsprozessen; die emotionale Bewältigung von Ereignissen; die Bildung und Darstellung eigener Identität;

Kognitive Funktionen: Generieren von Bedeutung und Reduktion von Komplexität;

Kommunikativ-interaktive Funktionen: Überzeugen oder Mobilisieren einer Adressatengruppe; Herstellung von Beziehungen; Erzeugen einer kollektiven Identität.

3. Was würden Sie antworten, wenn eine Kollegin Sie auf eine Diskrepanz zwischen erzählter Lebensgeschichte und den Geschichtsbüchern hinweist und schließt, dass man der Interviewpartnerin offensichtlich keinen Glauben schenken kann?

Menschen nehmen die Welt nicht ‚objektiv‘ wahr, sondern immer subjektiv, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen und kognitiven Schemata. In der biografischen Forschung wird die lebensgeschichtliche Erzählung daher auch nicht als Darstellung ‚objektiver Gegebenheiten‘ verstanden, sondern als Prozess der Sinngebung durch das Individuum. Von zentralem Interesse sind in der Biografieforschung daher nicht die objektiven Gegebenheiten und Lebensumstände (also nicht, was sich zu einer bestimmten Zeit ereignet hat), sondern die Art und Weise, wie das Individuum diese Umstände wahrnimmt, mit Sinn versieht und sie in die eigene Lebensgeschichte integriert. Dass die Interviewpartnerin Geschehnisse anders darstellt, als sie in den Geschichtsbüchern vermittelt werden, heißt also keineswegs, dass sie bewusst verzerrt oder gar lügt. Und im Übrigen können Geschichtsbücher auch irren!

4. Wie lassen sich biografische Interviews auswerten?

Die Auswertung von biographischen Interviews kann sich auf die Inhalte konzentrieren oder auf die Erzählstruktur. Gergen und Gergen unterscheiden z. B. zwischen progressiven, regressiven und stabilen Erzählstrukturen. Wieder andere Verfahren stellen die Relation zwischen erlebter und erzählter Lebensgeschichte in den Mittelpunkt der Analyse (z. B. das Verfahren von Fischer-Rosenthal und Rosenthal).

Kapitel 5.9: Phänomenologie

1. Was versteht man unter einem Phänomen?

Ein Phänomen ist etwas, das wir durch die Art und Weise hervorbringen, wie wir in der Welt sind und wie wir mit der Welt in Interaktion treten, z. B. Eifersucht oder Trauer.

2. Wodurch zeichnet sich der phänomenologische Ansatz von Husserl aus?

Husserl ging davon aus, dass Bewusstsein nicht als solches existiert, sondern immer als

Bewusstsein von etwas. Diese grundsätzliche Gerichtetheit des Bewusstseins bezeichnete er auch als Intentionalität.

3. Sie planen eine phänomenologische Untersuchung zum Online-Dating. Welche der typischen Erhebungsmethoden in phänomenologischen Untersuchungen würden Sie anwenden und warum?

In der Phänomenologie kommen besonders häufig zur Anwendung: das (nonstandardisierte) Interview, die Beobachtung (insbesondere der phänomenologische Spaziergang), schriftliche Erfahrungsprotokolle sowie kreative Verfahren aus der performativen Sozialforschung. Da es sich beim Online-Dating um einen sehr persönlichen Erfahrungsbereich handelt, sind Beobachtungsverfahren hier eher nicht geeignet. Gut geeignet wären dagegen Erfahrungsprotokolle und Interviews, die jeweils einen unmittelbaren Zugang zu dem Erfahrungsbereich bieten. Inwieweit auch kreative Methoden geeignet sind, kommt nicht zuletzt auf die Untersuchungsteilnehmer*innen und deren Affinität zu solchen Verfahren an.

Kapitel 5.10: Forschungsprogramm Subjektive Theorien (FST)

1. Inwiefern sehen Vertreterinnen und Vertreter des FST eine Parallele zwischen Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftlern und dem Menschen im Alltag?

Im FST wird angenommen, dass Menschen im Alltag ebenso wie Wissenschaftler*innen versuchen, sich selbst und die Welt um sich herum zu verstehen, zu erklären und ggf. auch zu verändern.

2. Was versteht man unter einer subjektiven Theorie?

Subjektive Theorien bestehen aus Konzepten, die durch Relationen untereinander verknüpft sind. Sie sind definiert als:

- „Kognitionen der Selbst- und Weltsicht,
- die im Dialog-Konsens aktualisier- und rekonstruierbar sind;
- als komplexes Aggregat mit zumindest impliziter Argumentationsstruktur,
- das auch die zu wissenschaftlichen Theorien parallelen Funktionen
- der Erklärung, Prognose, Technologie erfüllt und
- deren Akzeptierbarkeit als ‚objektive‘ Erkenntnis zu prüfen ist“.

3. Welches sind die zwei Phasen des FST, und wozu dienen sie?

Das FST beinhaltet die beiden Phasen der kommunikativen und der explanativen Validierung.

Die Phase der kommunikativen Validierung dient der Erhebung und Rekonstruktion der subjektiven Theorien. Zunächst werden die Theorieinhalte in einem Leitfadeninterview erhoben. Anschließend erfolgt die Rekonstruktion der Theoriestructur, indem die Inhalte untereinander durch Relationen verknüpft werden, die in einem Struktur-lege-Verfahren spezifiziert sind. Diese Strukturrekonstruktion wird von den Forschenden und den Teilnehmenden jeweils gemeinsam erarbeitet.

Die Phase der explanativen Validierung dient dazu, zu prüfen, ob die subjektive Theorie auch als ‚objektive‘, wissenschaftliche Erkenntnis akzeptabel ist. Anders formuliert dient die explanative Validierung dazu, die Gültigkeit der subjektiven Theorie zu überprüfen.